

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 52. — Weihnachten 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.

## Vom Himmel hoch, da komm ich her...



Unser Martin Luther selbst hat diesen schönen Weihnachtschoral der Christenheit geschenkt und bringt uns gute, frohe Mär vom Christkindlein, das herniedersteigt vom Himmel in unsere Hütten und Häuser. Andächtig wollen wir lauschen auf den

wahren Inhalt solch froher Botschaft. So glanzvoll wir Menschen auch immer das Weihnachtsfest zu begehen wünschen, möchten wir uns doch immer und immer wieder auch von diesem Choral fingen und sagen lassen, daß der Herr der Welt in Armut und Not zu uns kam. Deshalb auch haben wir das Bild der Weihnachtsstube eines armen erzgebirgischen Häuslers mit der Wiege unterm Christbäumchen hierhergestellt. Vom Himmel hoch wird dieses Kindlein kommen, das wir in diese Krippe legen wollen; vom Himmel hoch, woher wir Menschen alle gekommen sind als das Geschenk eines Lebens aus Gottes Vaterhand. Ist diese Hütte auch klein, die uns hier gezeigt wird, wenn sie nur hübsch säuberlich vorbereitet ist auf das Christkindlein, welches hier erwartet wird. Ach, wäre doch unsere Menschenseele auch immer so säuberlich rein vorbereitet auf die Ankunft des Herrn. Vom Himmel hoch — so wie es das Lied uns kündigt — sinkt nun auf leisen Schwingen wieder die Christnacht hernieder, in der der Heiland geboren wurde. Ob wir das Wunder dieser Nacht richtig zu werten wissen? Die Adventszeit



Das Christkind wird erwartet.

(Aus der Bildkammer des Ostar-Seuffert-Museum Dresden.)



sollte uns wohl darauf vorbereiten, aber wieviele von uns haben den Adventsglockenklang recht verstanden? Wenn nun die Weihnachtsglocken über die Berge der Heimat die frohe Botschaft künden —, ob unser Weihnachtskammerlein da drinnen in der Menschenbrust dann auch wirklich ganz aufgeschlossen ist, ob es vorbereitet ist, wie dieses Häuslerstübchen, um in der Wiege das

Kindlein aufzunehmen, ihm Wohnung zu geben und es wachsen zu lassen? Wohnung für das Christkindlein in der armen Hütte unserer Menschenseele, die oft so arm, ja vielleicht viel viel ärmer ist, als dieses Häuslerstübchen hier! Wieviel Schatten, wieviel Finsternis liegt oft in der Menschenseele, wieviel Unordnung ist oft darin. Die Menschenseele — gerade sie, die das Wichtigste ist zum Weihnachtsfest —, wie oft ist sie verkümmert und mißachtet und wohnt sie zu Gast auf Erden auch in Schlössern und Palästen. Das Christkindlein fragt nicht nach irdischem Reichtum der Welt; zu Maria und Josef kam es in Armut und Not. — Auch heute fragt es nicht nach reichem Haus, es fragt allein nur nach der Menschenseele und lehret dort ein, wo die rechte Weihnachtssehnsucht ist nach dem Kindlein Gottes, das uns geschenkt wird hoch vom Himmel her aus reiner Gnade und Barmherzigkeit, ohne allen Verdienst und Würdigkeit. Wo wäre einer von uns, der solche Gnade auch verdiente, angesichts der Sünde und Missetat, mit der er selbst hinter der Wiege des Heilands das Kreuz mit errichten half zu seinem marterroosen Tod. Ja, wo wäre der, der nach solchem bitteren Geschehen die unaussprechliche Liebe Gottes ver-

stünde und mit seinem simplen Menschenverstand oder auch mit seinem glaubensarmen Herzen das Wunder der Christnacht auszuschöpfen vermag? Tief auf die Knie müssen wir alle mit den Hirten von Bethlehem vor diesem Kindlein sinken und mit Luther das fromme Lied zu Ende beten: Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron, der uns schenkt seinen einz'gen Sohn! Des freuet sich der

Engel Schar und singet uns ein neues Jahr. Das ist die rechte frohe Weihnacht der Menschenseele, die tief im Innern empfindet, was das Weihnachtslied uns mit heil'gem Schauer kündigt: Wenn ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist vor Ehrfurcht still, er betet an und er ermißt, daß Gottes Lieb' unendlich ist.  
S. Sdl.

# Gustav Adolfs Page

(2. Fortsetzung.)

Die Korinna mochte den König nicht länger ansehen. Am Ende, dachte sie, ist der Schneekönig ein gefrorener Mensch, der die Nähe des Weibes und die ihn heimlich umschleichende Liebe nicht spürt. Ich könnte das junge Blut verderben. Wozu aber auch? Und dann — sie liebt ihn.

Jetzt trat der Profos einen Schritt vorwärts und streckte die Hand nach der Slawonierin aus. Diese gab sich verloren. Blitzschnell richtete sie sich an dem Pagen auf und wisperte ihm ins Ohr: „Laß mir zehn Messen lassen, Schwesterchen, von den teuren! Du bist mir eine dicke Kerze schuldig! Nun, eine hat das Glück, die andere“. Sie fuhr in die Tasche, zog einen Dolch heraus, schleuderte die Scheide ab und zerschchnitt sich in einem kunstfertigen Zug die Halsader wie einem Täubchen. So mochte sie es in einer Feldküche gelernt und geübt haben.

Der Generalgewaltige breitete seinen roten Mantel, legte sie der Länge nach darauf, hüllte sie ein und trug sie wie ein schlafendes Kind auf beiden Armen durch eine Seitentüre hinweg.

Jetzt wurde es im Nebenzimmer lebendig von allerhand ungebührlich laut geführten Unterhaltungen, und mit dem Schlage neun trat der König, welchem Leubelsing die Flügeltür öffnete, unter die versammelten deutschen Fürsten und Herren.

Sie bildeten in dem engen Raume einen dichtgedrängten Kreis und mochten ihrer fünfzig oder sechzig sein. Die Herrschaften hielten sich nicht allzu ehrerbietig, manche sogar nachlässig, als ob sie ebensowenig die Farbe der Scham wie die Farbe der Furcht kannten: schlaue neben verwegenen, ehrgeizige neben beschränkten, fromme neben frechen Köpfen; die Mehrzahl Leute, die ihren Mann stellten und mit denen gerechnet werden mußte. Links vom Könige hielt sich in bescheidener Haltung der Hauptmann Erlach, der hier nichts zu suchen hatte. Dieser Kriegsmann war unter die Fahnen Gustav Adolfs getreten, als des gottesfürchtigsten Helden seiner Zeit, und hatte dem Könige oft bekannt, ihn jammere der Sünden, die er hier außen im Reiche sehen müsse: Undank, Mäste, Fallstrick, Intrige, Kabale, verdecktes Spiel, verteilte Rollen, verwischte Spuren, Bestechung, Länderverkauf, Verrat, lauter in seinen helvetischen Bergen voll-

Von Conrad Ferdinand Meyer.

ständig unbekannte und unmögliche Dinge. Er hatte sich hier eingefunden, vielleicht um seinem intimen Freunde, dem französischen Gesandten, welcher sich von seiner Sitteneinfalt angezogen fühlte, etwas Neues erzählen zu können, worauf die Franzosen brennen, wie sie einmal sind; vielleicht auch nur, um zur Erbauung seiner Seele einem Sieg der Tugend über das Laster beizuwohnen. Er kniff seelenruhig die Augen und wirbelte die Daumen der gefalteten Hände.

Diesem Tugendbilde gegenüber, rechts vom Könige, stand die freche Sünde: der Lauenburger, mit unruhigen Füßen, in seiner reichsten Tracht und seinem kostbarsten Spitzenfragen, dämonisch lächelnd und die Augen rollend. Er war einem Knecht des Gewaltigen begegnet, welchem dieser seinen Mantel übergeben. Unter dessen Falten hatte er eine Menschengestalt erkannt, war hinzugetreten und hatte das Tuch aufgeschlagen.

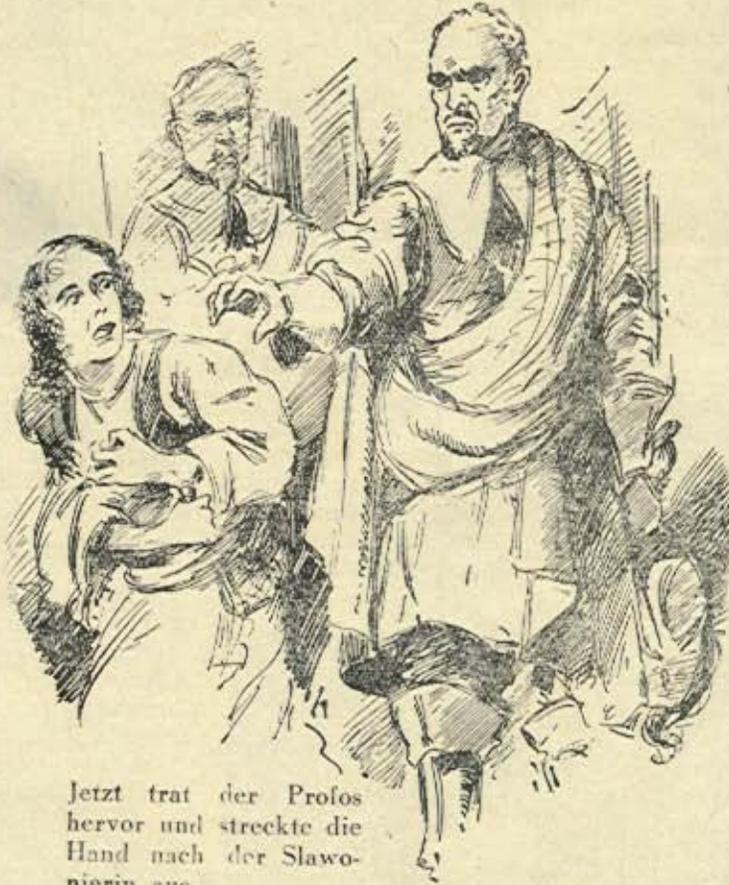
Gustav maß die Versammlung mit einem verdammenden Blick. Dann brauste der Sturm. Seltsam — der König, gereizt durch den Widerspruch dieser stolzen Gesichter, dieser übermütigen Haltungen, dieser prunkenden Rüstungen mit dem Unadel der darunter schlagenden Herzen, bediente sich, um den Hochmut zu erniedrigen und das Verbrechen zu brandmarken, absichtlich einer groben, ja bäurischen Rede, wie sie ihm sonst nicht eigen war.

„Räuber und Diebe seid ihr vom ersten zum letzten! Schande über euch! Ihr bestehlet eure Landsleute und

Glaubensgenossen! Pfui! Mir ekelt vor euch! Das Herz gällt mir im Leibe! Für eure Freiheit habe ich meinen Schatz erschöpft — vierzig Tonnen Goldes — und nicht so viel von euch genommen, um mir eine Reithose machen zu lassen! Ja, eher bar wär' ich geritten, als mich aus deutschem Gute zu kleiden! Euch schenkte ich, was mir in die Hände fiel, nicht einen Schweinestall hab' ich für mich behalten!“

Mit so derben und harten Worten beschimpfte der König diesen Adel.

Dann einsenkend, lobte er den Mut der Herren, ihre untadelige Haltung auf dem Schlachtfelde und wiederholte mehrmals: „Tapfer seid ihr, ja, das seid ihr! Ueber euer Reiten



Jetzt trat der Profos hervor und streckte die Hand nach der Slawonierin aus.

und Fechten ist nicht zu klagen!" ließ dann aber einen zweiten noch heftigeren Zorn aufflammen: „Rebelliert ihr gegen mich," forderte er sie heraus, „so will ich mich an der Spitze meiner Finnen und Schweden mit euch herumhauen, daß die Fexen fliegen!"

Er schloß dann mit einer christlichen Vermahnung und der Bitte, die empfangene Lehre zu beherzigen. Herr Erlach trocknete sich mit der Hand eine Träne. Die Herren gaben sich die Miene, es fechte sie nicht sonderlich an, aber ihre Haltung war sichtlich eine bescheidenere geworden. Einige schienen ergriffen, ja gerührt. Das deutsche Gemüt erträgt eine grobe, redliche Schelte besser als eine lahme Predigt oder einen feinen, schneidenden Hohn.

Insoweit wäre es nun gut und in der Ordnung gewesen. Da ließ der Lauenburger, halb gegen den König, halb gegen seine Standesgenossen gewendet, in nackter Frechheit ein ruchloses Wort fallen: „Wie mag Majestät über einen Dreck zürnen? Was haben wir Herren verbrochen? Unsere Untertanen erleichtert!"

Gustav erleichterte. Er winkte dem Generalgewaltigen, der hinter der Tür lehnte.

„Lege diesem Herrn deine Hand auf die Schulter!" befahl er ihm.

Der Profos trat heran, wagte aber nicht zu gehorchen; denn der Fürst hatte den Degen aus der Scheide gerissen, und ein gefährliches Gemurmel lief durch den Kreis.

Gustav entwaffnete den Lauenburger, stemmte die Klinge gegen den Fuß und ließ sie in Stücke springen. Dann ergriff er die breite, behaarte Hand des Gewaltigen, legte und drückte selbst sie auf die Schulter des Lauenburgers, der wie gelähmt war, und hielt sie dort eine gute Weile fest, sprechend: „Du bist ein Reichsfürst, Bube, dir darf ich nicht an den Kragen, aber die Hand des Henkers bleibe über dir!"

Dann wandte er sich und ging. Der Profos folgte ihm mit gemessenen Schritten.

Den Pagen Leubelsing, welchen die enge stehenden Herrschaften in eine Fensternische gedrängt hatten, vor der eine schwere Damastdecke mit riesigen Quasten niederhing, hatte der Borgang bis zu einem krampfhaften Lachen ergötzt. Nach dem blutigen Untergange der Korinna, der ihn zugleich erschüttert und erleichtert hatte, waren ihm die von seinem Helden heruntergemachten Fürsten wie die Personen einer Komödie erschienen, ungefähr wie ein Knabe mit Vergnügen und unterdrücktem Gelächter seinen Vater, in dessen Hut er sich weilt und dessen Ansehen und Macht er bewundert, einen pflichtvergessenen Knecht schelten hört. Bei der ersten Silbe aber, welche der Lauenburger aussprach, war er zusammengeschocken über die unheimliche Ähnlichkeit, welche die Stimme dieses Menschen mit der feinnigen hatte. Derselbe Klang, dasselbe Mark und Metall. Und dieser Schreck wurde zum Grauen, als jetzt, nachdem König Gustav sich entfernt hatte, der Lauenburger eine erkünstelte Lache aufschlug und in die gellenden Worte ausbrach: „Er hat wie ein Stallknecht geschimpft, der schwedische Bauer! Donnerwetter, haben wir den heute geärgert! Perent Gustavus! Es lebe die deutsche Libertät! Machen wir ein Spielchen. Herr Bruder, in meinem Zelt? Ich lasse ein Fäßchen Würzburger anzapfen!"

Und er legte seinen rechten Arm in den linken der Fürstlichkeit, die ihm zunächst stand. Dieser Herr aber zog seinen linken Arm höflich zurück und antwortete mit einer gemessenen Verbeugung: „Bedaure, Euer Liebden. Bin schon versagt!"

Sich an einen andern wendend, den Rauhgrafen, lud der Lauenburger ihn mit noch lustigeren und dringlicheren Worten: „Du darfst es mir nicht abschlagen, Kamerad! Du bist mir noch Revanche schuldig!"

Der Rauhgraf aber, ein kurz angebundener Herr, wandte ihm ohne weiteres den Rücken. Sooft er seine Versuche wiederholte, so oft wurde er und immer kürzer und derber abgewiesen. Vor seinen Schritten und Gebärden bildete sich eine Leere und entfüllte sich der Raum.

Jetzt stand er allein in der Mitte des von allen verlassenem Gemaches. Ihm wurde deutlich, daß er fortan von seinesgleichen

streng werde gemieden werden. Sein Gesicht verzerrte sich. Wütend ballte der Gebrandmarkte die Faust und drohte, sich erhebend, dem Schicksal oder dem Könige. Was er murmelte, verstand der Pagen nicht, aber der Ausdruck des vornehmen Kopfes war ein so teuflischer, daß der Lauscher einer Ohnmacht nahe war.

#### IV.

In der Dämmerstunde desselben ereignisreichen Tages wurde dem Könige ein mit einem richtig befundenen Salvo-kondukt versehenen friedländischer Hauptmann gemeldet. Es mochte sich um die Bestattung der in dem letzten Zusammenstoße Gefallenen oder sonst um ein Abkommen handeln, wie sie zwischen sich gegenüberliegenden Heeren getroffen werden.

Pagen Leubelsing führte den Hauptmann in das eben leere Empfangszimmer, ihn hier zu verziehen bittend; er werde ihn ansagen. Der Wallensteiner aber, ein hagerer Mann mit einem gelben, verschlossenen Gesichte, hielt ihn zurück. Nachlässig warf er sich auf einen Stuhl und verwickelte den Pagen, der vor ihm stehengeblieben war, in ein gleichgültiges Gespräch.

„Mir ist," sagte er leicht hin „die Stimme wäre mir bekannt. Ich bitte um den Namen des Herrn."

Leubelsing, der gewiß war, diese kalte und diktatorische Gebärde nie in seinem Leben mit Augen gesehen zu haben, erwiderte unbefangen: „Ich bin des Königs Pagen, Leubelsing von Nürnberg, Gnaden zu dienen." (Fortsetzung folgt.)

## Doch'n Heierohnd

### Weihnachtliches

(Erinnerungen an die Kindheit.)

Von Hugo Köhler, Leipzig.

Als Kinner hatten mr fast 's ganze Gahr über immer äwos, wumit mr su unnern Draasch hatten. Ze Ustern warn's de Zensurn un de neie Klasse, manchmol a ä neier Lehrer. In dr warme Gahr'schzeit drehet sich alles um de Schulraß un ums Bugelschießen, un kam dr Harbist, do hatten mr unnern Draasch mit'n bähmischen Gänstreibern, mit'n Kühhüten un besommersch mit dr Kermis. 's Kuchenbacken un dr Eizug un 's Aufbaue dr Reitschul ließen uns ä paar Ohnd net geleich eischlofen. War de Kermis vorbei, nohert ging's Fregn lus: „Mutter, wie lang is dä noch bis Weihnachten?" Denn 's Weihnachtsfast mit sen'n Drüm un Dra hatt's unnern Kinnern ganz besommersch ageta. — Schie verz'n Tog zewor ging is Fiebern lus. Do wur su lang geplogt un net ä Ruh gelossen, bis mer'sch Weihnachtszeit von Buden runnerhuhn durften. Do gob's doch allerla dra ze tu. En Engel muß ä Flügel ageleimt un dr Paradiesgarten frisch agestrichen war'n, de Zaunlatten racht schie grün un de Spigen weiß. De Berremett muß aa in Gang gebracht war'n usw. De Mutter spuket öfter'sch ämol, wenn mr mit'n Leimtopp de ganze Stub su verstäkertin, oder wenn beim A'streichen aa dr Tisch ä paar Farbnflack miet okrieget un de Schmißpä an nächstn Morgn in dr ganzen Stub rümlogn. Für uns Kinner obr war die Zeit de schönste im ganzen Gahr. De Geschäftigkeit an jeden Ohnd un die Hamlichtuerei vir Weihnachten übeten of unner Kinnerngemüt en ganz besonnern Reiz aus. De verschlossene Kommoden- un Schrankkasten warn für uns interessanter wie de offene. Un wenn ämol Vater un Mutter ä bissel hamlich zesamm pischberten, do hatten se, su dachten wenigstens mir Kinner, ganz gewieß drvu geredt, wos se uns ze Weihnachten beschern wollten. Un hatten mr gar ä Wort aufgeschnappt, do machet unnere Phantasie alles Mögliche draus. Drzu vrfand dr Vater, uns noch su richtig neugierig ze machen. Oft saht 'r: „Wißt ihr dä aa, ihr Kinner, wos ihr zum Heilig'n Christ kriegt? Nu rot ämol! Franzl, dei heiliger Christ is rund un (Fortsetzung siehe Seite 7.)

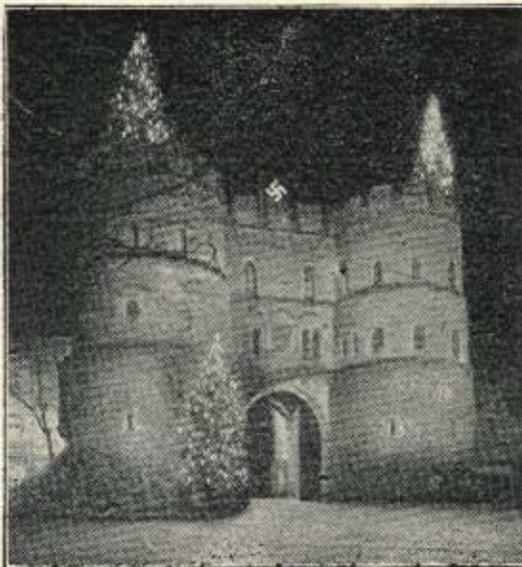
# Deutsches



**Weihnachtsengel**

Die Krippenspiele unserer Kinder sind zu einem bleibenden Bestand der religiösen Darbietungen in der Adventszeit geworden.

den die letzten Lichter auf den Adventskranz gesteckt. Welch eine Freude: Morgen ist ja Weihnachtstag . . . — In den einzelnen Ortschaften sind Adventshäuschen aufgebaut. Geheimnisvoll brennt das erste Adventslicht vor den Toren, hinter denen sich das Wunder der Weihnacht verbirgt. Immer mehr Lichter sind jetzt angezündet, bald wird das Tor sich auftun. An den Abenden aber singen die Kinder- und Männerchöre das deutsche Weihnachtslied, ohne das wir uns den Zauber des deutschen Weihnachtslandes nicht vorzustellen vermögen. Auch die neue Zeit hat sich ganz in dieses alte deutsche Weihnachtsland eingewöhnt, wir sehen weihnachtliches Leuchten von den Türmen des altertümlichen Tores grüßen; das Hahnenkreuz leuchtet mitten zwischen den Christbäumen hell durch die dunkle Nacht, im Weihnachtszauber liegt die ganze deutsche Welt, Alt und Jung stehen voll Andacht vor dem Christbaum für Alle, der da auf den öffentlichen Plätzen aufgestellt wurde, zum Zeichen der deutschen Weihnacht, nach der sich alle unsere Volksgenossen sehnen und wären sie jetzt noch so weit von uns entfernt, vielleicht draußen auf hoher See, als Matrose unserer stolzen Marine, oder sonst wo in der Ferne. Das deutsche Weihnachtsland strahlt mit tausend Kerzen durch die stille Nacht und grüßt im Sternendiadem des Weihnachtshimmels alle Brüder und Schwestern



(Zum Bilde links):  
Von den beiden Türmen des altertümlichen Tores (Hahnenlor in Köln) grüßen weiterhin zwei im Glanze elektrischer Kerzen erstrahlende Weihnachtsbäume und ein dritter leuchtet am Durchgang.

(Zum Bilde rechts):  
Adventsingen der Kinder in evangelischen Gemeinden um Havelberg.



# Weihnachtsland

von nah und fern. Daheim — ja wären wir alle daheim! Vielleicht sitzen Vater und Mutter diesmal allein unter dem Weihnachtsbaum. Der Brief aus der Fremde ist ihre einzige Freude, die wir ihnen bringen können und doch können wir am liebsten selbst heim ins Vaterhaus, das uns allein den Zauber der deutschen Weihnacht birgt als den kostbarsten Schatz unseres Lebens. Wer von denen da draußen dächte nicht gern zurück an die Weihnachtszeit im Elternhaus. Erst wenn es einmal nicht mehr ist, wenn uns das Schicksalschifflein unseres Lebens hinausgetragen hat in eine andere Welt rauher Wirklichkeiten, kommen in stiller Stunde die süßen Weihnachtserinnerungen unserer Kindheit zurück und plaudern zu uns von jenem Weihnachtstag vergangener Zeit, in der wohl noch jeder Wunsch als Erfüllung vom Himmel herniederstieg, jedes Sehnen Gestalt annahm. Die frohen Weihnachtslieder läuten wie Glockenklang in unsere Seele wieder und erfüllen uns mit einer Sehnsucht, die nun in der Ferne wohl in einem Brieflein voll Erinnerungen an die Eltern daheim ihren Niederschlag finden. Kalt und fremd ist die Welt da draußen. Wohl dem, der zur heiligen Nacht geborgen ist in deutscher Heimat Schoß, wohl dem, dem Heimweh packt, deutsches Heimweh — und der dann sein Bündel schnüren kann, um heim zu dürfen zu Vater und Mutter, zu den Geschwistern und Bekannten. Zu keiner Zeit des Jahres ist die Menschenseele so empfänglich für die inneren Werte des Lebens. Es ist, als wenn Gottvater selbst in uns das Licht der Weihnacht anzünde, damit es hell leuchte in der Finsternis und wir den Weg wieder finden sollen zurück ins Kinderland, zurück in die Heimat. Dort ist Frieden, dort ist Ruh für die wandermüde Seele. Einmal im Jahr heim, heim dürfen ins Weihnachtsland der Kindheit, wie selig der, dem sich solch heißer Wunsch erfüllt, wie selig der, der seine erzgebirgische Heimat zu Weihnachten wieder findet, wieder sieht nach langen sehnsuchtsvollen Tagen. Wir möchten es allen, allen wünschen und wissen



Adventsfreude ist Vorfreude auf Weihnachten  
Was taten die Mädchen lieber, als den Adventsfranz  
zu schmücken.



(Zum Bilde links):  
Ein Weihnachtsbrief von den  
Kindern und Enkelkindern ist  
den alten Eltern das schönste  
Festgeschenk.

(Zum Bilde rechts):  
„War net zum Opfern is bereit,  
kennet net dan Sinn dr neuen  
Zeit!“

so lautet die Inschrift auf der  
Tafel des in Jahnsbach  
aufgestellten „Raachmaas“  
(Rauchmannes) und soll die  
Einwohnerschaft beständig an  
die Opferfreudigkeit für das  
Winterhilfswert erinnern.  
Dieser von den Schnitzern  
Mag Hofmann und Walter  
Eppert und dem Maler Meiner  
in Jahnsbach in reichlich  
2 Wochen angefertigte Rauch-  
mann steht auf dem Kirchvor-  
platz unmittelbar an dem  
öffentlichen Christbaum und  
erreicht mit dem Sockel eine  
Höhe von 2,30 Meter.



„War net zum Opfern  
is bereit,  
kennet net dan Sinn  
der neuen Zeit.“

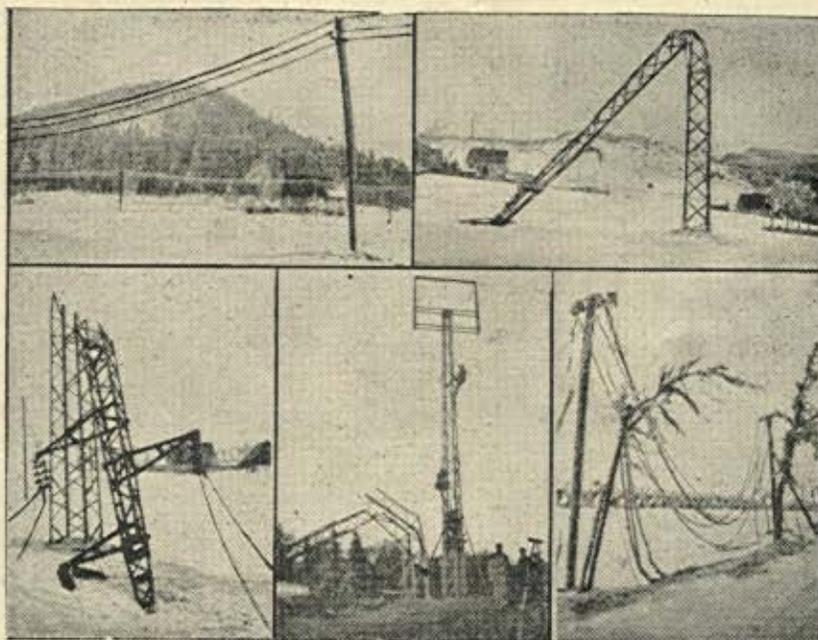
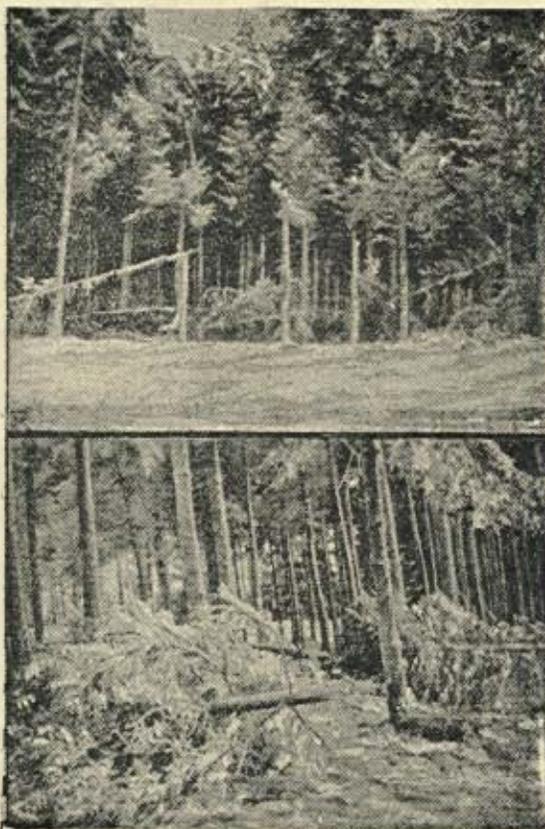
doch, daß manchem auch dieser Wunsch versagt bleibt. Aber die Gedanken haben Flügel über Berg und Tal. Für sie gibt es kein Hindernis, sie sind wie der Traum, frei und ungebunden über Zeit und Raum. Sie werden auch aus weiter Ferne die Heimat suchen mit ganzer Seele. So soll und so muß es auch bei uns allen sein — zum Kindlein in der Krippe sehnen wir uns zurück, zur eigenen Kindheit zieht uns die Sehnsucht der heiligen Nacht — zieht uns ins Weihnachtsland, dem deutschen Land, in dem der Christbaum brennt für die ganze Welt: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen . . .

S. Sdl.

# Weihnachten ohne Licht

Erinnerungen an das vorjährige Weihnachtsfest.

Wir wollen die Weihnachtsausgabe unserer Heimatblätter nicht beschließen, ohne in Wort und Bild kurz an die Katastrophe zu erinnern, die uns vor einem Jahr hier im Erzgebirge so hart betroffen hatte. Es hatte bekanntlich kurz vor Weihnachten ein so starker Rauhfrost im Gebirge eingesetzt, daß Baum und Strauch unter der Last zusammenbrachen. Die erzgebirgischen Wälder boten ein trostloses Bild der Verwüstung und glichen teilweise den durch Granaten zerhobenen Wäldern des Kriegsgebietes. Aber auch die Telephon- und Lichtleitungsmaße waren diesen Rauhfrostlasten gegenüber zu schwach und knickten um, wie wir das auf unseren Bildern sehen. So blieb das ganze Erzgebirge tagelang ohne Licht. Es wurden zwar sofort starke Arbeitskommandos eingesetzt, auch die Reichswehr wurde zur Hilfeleistung herangezogen, aber trotz Ausbietung aller Kräfte wurde der Schaden so schnell nicht behoben. Erst am heiligen Abend selbst wurde eine Notleitung fertig, sonst hätte es gar trüb und traurig ausgesehen in dem weihnachtsfrohen Erzgebirge. Selbst die Tageszeitungen im Gebirge konnten nicht erscheinen, es fehlte ihnen die Kraftquelle zum Antrieb der Motoren an den Setz- u. Rotationsmaschinen. In den Kaufläden litt das Weihnachtsgeschäft unter dieser Katastrophe. Notdürftig versuchte man mit Stearinlichtern ein wenig Licht in den Raum zu bringen. Auch Petroleumlampen wurden vom Boden heruntergeholt und kamen wieder in Betrieb. Glücklicherweise war noch eine Gasbeleuchtung hatte, kurzum wir fühlten es, was es heißt, ohne Licht zu sein. Wir Menschen schätzen immer erst dann den Wert einer Sache richtig ein, wenn wir drauf und dran sind, es zu verlieren. So und nicht anders aber ist es auch mit dem Weihnachtslicht in der Menschenseele. So lang es Tag um uns ist, denken wir faum daran,



ein Licht bereit zu stellen für die Nacht des Todes, der uns überraschen kann, wie jene vorjährige Katastrophe vor der Weihnachtsnacht. Noch im letzten Augenblick brachte uns ein gütiges Geschick das helle Licht der Weihnacht wieder. Daß uns Gott auch gnädig sei mit dem Weihnachtslicht in unserer Seele, daß er uns nicht ohne Anschluß lasse an die große Kraftquelle des Lebens, die von jener heiligen Nacht ausgeht und uns ein Licht anzünde und wäre es noch im letzten Augenblick unseres Lebens. Nur nicht ohne Licht sein im Weihnachtsland, nicht ohne Licht in der ewigen Heimat. S. Sdl.

## Die Eisschlacht im Erzgebirge (Ende Dezember 1933)

wird in den nachfolgenden Zeilen noch einmal kurz wie folgt beschrieben: „Am heiligen Abend prägte in die Standorte Bautzen, Dresden und Freiberg der Befehl: Es sind Hilfskommandos für die Eisschlacht im Gebirge zusammenzustellen. Rund 150 Mann aller Waffen wurden angefordert. Die Weihnachtsfeiern brach man ab, das Festessen blieb unberührt, und mehr Freiwillige stellten sich zur Verfügung, als man gebrauchen konnte. Volk war in Not! Alles war unbestimmt: Art der Hilfe und Einsatzort, nur der Befehl war klar, unbedingt Hilfe zu bringen. Mit allen Kräften. Sie rollten in die gefährdeten Punkte. Bei Jöhstadt und Marienberg, bei Rehefeld-Hermsdorf und zwischen Liebenau und Jahnsbach. Ein befreiendes Aufatmen bringt die Kunde: Die Reichswehr ist da! Niemand fragt, ob die Soldaten solche Arbeit zu bewältigen vermögen. Niemand will auch fragen. Denn das ist die Ueberzeugung aller: Wenn es niemand zu schaffen vermag, so schafft es die Reichswehr. Die härteste Aufgabe ist ihr eine angenehme Pflicht, ist ihr der selbstverständliche Dienst am Volk in Not. Die Aufgabe ist schwer und doch wurde sie gelöst.“

deiner, Gruber, is aus Holz". Do hobn mir natierlich alles Mögliche un aa tüchtig drnabn geroten, denn du meine Güte, wos in dr Walt is net alles rund un aus Holz! Zelegt stand für uns fest, doß dos Runde när ä Trommel und dos Hölzerne när ä Rutschschlieten sei könn. —

Ä paar Tog vir Weihnachten wurn Stolln un aa ä paar Kuchn gebacken, net wie ize in dr Stadt, geleich vier Wochen schie zedor. De Kuchn, gewöhnlich Ardäppelkuchn, wurn geleich vir Weihnachten noch gassen. Dr Stolln wur erscht de Feiertog ageschnieten. — Dr letzte Sunntig vir Weihnachten war ä Tog, dar när langsam orgiehe wollt. Do warn mir Kinner gewöhnlich von ze Wittog bis in Dhmd nei allaa. Dr Vater war mit dr Mutter in de Stadt gange, um noch verschiedenelaa einzekaafen. Hierzu hatt de Mutter ne Trogkorb of'n Buckel, do war 'r leer un lächt, aber hämzu, wenn 'r gepackt war, hatt'n dr Vater aufgehockt. Wenn's nu Dhmd wur, nochert sohen mir Kinner of'n Fensterstöcken, hatten de Rosen dra an de Fenster-scheibn, doß se ganz brät gequetscht warn un gucketen, ob noch niemand mit'n Trogkorb 's Bargel rakam. Weit konnten mr net sah, denn gewöhnlich hieb's draußen grufemachtige Schneeflocken ro, sudoch dr Vater un de Mutter of'n Hamweg tüchtig in Schnee woten mußten. Ich wäß net, wie mir Kinner warn, do hot's vir Weihnachten un zu Weihnachten immer geschneit. Ize is dos annerscht worn. Deb dodra aa dr Balkkrieg oder de Revolutiun oder gar de Inflatiu schuld is? War wä! — Rame nu Vater un Mutter endlich wie de Schneemann a, do ging's mit'n Trogkorb geleich in de Budenkammer, doß mr gu nisch von dan Eigekaaften sah sollten. Un mir hätten doch gar zu gern ä bissel wos gewußt! —

Endlich war nu aa dr Heilige Dhmd miet rakomme. Geleich früh bein Aufstiege saht de Mutter ze uns: „Ihr Kinner, iche will eich mol wos sogn, heit is dr Heilige Dhmd, do folgt fei racht gut, damit ihr läne Schläg kriegt. Denn war zum Heiligen Dhmd Schläg kriegt, dar kriegt's ganze Gahr welche!“ Do hobn mr uns fei in acht genomme. Unnerenanner hobn mir uns vertrogn wie's ganze Gahr net, un schläßig un willig warn mr, su doß mr läne Prügel braucheten. Doß mr odr nu drnooch 's ganze Gahr läne Schläg kriegt hätten, dos ist net wahr. Do is dr Mutter ihre Prophezeiung net eigetroffen. — Zun Heiligen Dhmd gob's nu noch allerhand ze tue. Do muß de Gans, die de Feiertog gassen warn sollt, ogeschlacht un ogeruppt warn. De Mutter hatt noch rä ze machen un mit'n Affen ze tue, un dr Vater muß noch in seiner Warkstatt dos un gens erledign. Mir Kinner hatten noch Wag ze giehe un ne Paradiesgarten harzerichten. Dar wur mit Muus ausgelegt, un nochert wurn allerhand Figurn neigestellt, Schafle, Hirsch un Hosen un lauter setts Zeig. 's Muus hatten mr schie zr rachten Zeit, eh dr große Schnee kam, aus'n Wald reigehult. En Christbaum hatten mr net. Christbaumhändler gob's of unnern Dorf nei, un salber fu ä Baamel aus'n Wald huln, dos macheten mr net, denn do warn mr mit unnern Färschter in Konflikt komme. Mir warn mit unnern Berremett zefrieden, die war sugar labandiger wie fu ä Baamel. — Noochmittig zum Heiligen Dhmd wur nu noch de Hausflur mit racht schinn glatten Schüttenstruh ausgelegt, un de Obstbaum im Garten kriegeten alle ä Struhband umgebunden, doß se zun nächsten Sommer racht viel trogn söllten. Nochert wur noch ämol nooch ne Viech gefah, un dodrbei krieget alles, de Taubn un Hühner, de Kuhhosen, dr Hund un de Raß noch ämol ze frassen, oder meh un besser wie finst, denn 's Viechzeig sollt aa merken, doß Heiliger Dhmd war. Üme sechs rim war nu de ganze Familie in dr Stub, wusch sich un zug besserscht Zeig a, un um siebn sohen mr alle um Tisch rüm bein Affen. Bir uns stand ä große Schüssel mit grün'n Kließ'n, die dampfeten net garschtig! Un mit dan Kließdampf vermengeten sich de Schwoden, die von Ufen har von de Wehraachkarzle kame. Die durften ben Affen net sahln. Su lang ich wäß, gob's bei uns jeden Heiligen Dhmd, aa zun Reigahrs-Heiligen-Dhmd, grüne Kließ un Schweinesläsch. Die gob's öfterich mol bei uns, oder iche gelab, zen Heiligen Dhmd hobn se doch an besten geschmeckt. Mr sieht abn, Stimming gehärt aa miet zun Affen! — Nooch ne Affen wur nu dr Tisch ogereimt, de Mutter brauchet's dies-

mol net allaa ze machen, 's griffen ausnahmsweis' alle zu, damit 's D'reime racht sig giehe söllt, denn drnoocherts ging's Bescher'n lus. Mir Kinner mußten allezamm in de Kammer, un Vater un Mutter baueten drweise de Heiligen-Christen of'n Tisch auf. Do wur nu öfterich mol gerufft: „Darf'n mir komme?“ Un lauter Jubel ging lus, wenn dr Vater endlich antwortet: „Ha, ihr könnt rei komme!“ Jeds ging nu an sen Platz an Tisch, wu dr Weihnachtsmaa für jeds de Sachen aufgebaut hatt. Drbei gob's immer ä Ueberraschung. Dos Runde für'n Franzl war net, wie 'r geroten un sich's eigebild hatt, ä Trommel, sonnern ä warme Wintermüg zun Reiziehe, un aus'n Grußen jenn Rutschschlieten war ä Schieferkasten für de Schul worn, weil dr alte enzwä gange war. Dr Vater ober saht: „Sattersch, Kinner, iche hob de Wahret gesah. Dr Franzl hot wos Runds un dr Gruße wos aus Holz kriegt.“ Dr Vater hatt racht, de Müß war rund un dr Schieferkasten aus Holz, dos stimmet ganz genau! Ueberhaupt hätten mr, wenn mr ä bissel schlau gewasen wärn, 's Meeste vornewag wissen könne, denn dr Heilige Christ bracht doch bal ä Gahr wie dos annere dossalbe. Für uns Gunge wie aa für de Maad gob's jeds Gahr Filzschuh, Arm-müßle, Fausthandsching un en bunten Schal, außerdan noch en Psaffertuchnmaa oder ene Psaffertuchnraa un Meppeln un Müß'. Als Zugob sezet's manichmol für de Gunge en Bargmaa un für de Maad en Engel un für jeds gewöhnlich aa noch ä schiens bunts Heißel aus Papp. Do kam inwendig ä Lichtel nei, dos wur agezünd't, un nocherts fräeten mr uns über die schinn halln Fenster. Die häusle wurn nu of de Fensterstöck gestellt, damit se de Zeit draußen racht gut sahe konnten. Drnabn standen Engel un Bargleit, die zur Dwachsling ämol ausgelöscht un immer wieder agezünd't wurn. 's war bluß gut, doß mr an unnern Fenstern läne setten grußen Gardine dra hatten wie in dr Stadt, denn die wär'n bei dare Gogelei bal in de Luft gange. Na ohne Gogelei gob's öfterich ämol Feier. Bei dan en Bergmaa ging de äne Dill in Flamme auf, weil's Licht ze weit niedergebrannt war, un manchmol brannei geleich ä groß Stück von su en Pappheißel wag. Oder dos war net schlimm, denn de Feiertog konnt 's Kollo net drwischen, dos hatten mr bis ganz ubn nauf geleiert. Vater un Mutter un de größern Kinner hatten drweise ihre Fräd über de Berremett. Ä Stund un noch länger wur do zugeguckt, wie de Hirten un de Schafle sich egal rundrüm dreheten. Immer dossalbe, un doch krieget mr 's Kucken net foot. Mittennei pouchet's aa ämol tüchtig an de Stubtür, un dr Weihnachtsmaa kam. Mir Kinner wußten ganz genau, doß die Gestalt mit dan grußen weißen Bart un mit dan Saß un Staden irgnd äns aus'n Haus war, un doch hobn mr ängstlich un schüchtern unnere Sprüchle aufgesah, wofür mr immer en Meppel oder ene Ruß kriegeten. — War'n nu de Lichtle von Weihnachtszeig niedergebrannt, nocherts wur Schluß gemacht. De Mutter bracht ä große Schüssel Sammelmilch rei, dos war kalte blaue Milch, in die Sammelstücke neigebrocht warn. De Schüssel kam of'n Tisch, alles sezet sich rundüm, un 's Löffeln ging lus. War de Schüssel läär, do mußten de Klänn ze Bett, oder de Grußen durften noch ä Weile aufbleibn. De Heiligen-Christen nahme mr miet in de Schlofkammer un talen se nabn Bett hie, damit mr se ne ersten Feiertog früh, wenn mr munter wurn, geleich wieder zur Hand hatten un uns drüber fräe kunnten. Auf die Weis' bliebn mir lang in Bett staden, wos de Mutter gern soog, denn die konnt uns früh net geleich alle gebrauchn. — In de Metten konnten mir när salten ämol gieh, denn mir hatten in unnern Dorf gar lä Kerch, un bis ins Nachbardorf hatten mr ä Stund ze laafen, do war uns bei dan huuchn Schnee dr Wag ze weit un ze gefährlich. — — —

Wos mr als Kind su delabt hot, ma' mr iche, wu mr su sachte miet in de Gahr kimmt, net missen. Un su müssen ze jeden Weihnachtsheilighmd de Engel un Bargleit brenne, un in Paradiesgarten müssen de Schafle rümpaziern un de Gager nooch en Hosen zieln wie früher. Un aa de grün Kließ un de Wehraachkarzle darfen net sahln. Nochert steign alle die schinn Erinnerungn aus dr Kinnerzeit in äm auf, un mr ward wieder gung drbei.



Die Welt wird kalt, die Welt wird stumm,  
Der Winter-Tod geht schweigend um:  
Er zieht das Veilach weiß und dicht  
Der Erde übers Angesicht —  
Schlafe — Schlafe.

Du breitgewölbte Erdenbrust,  
Haft Duft genug im Lenz geprüht,  
Im Sommer heiß genug geblüht,  
Nun komme ich, nun bist du mein,  
Gefesselt nun im engen Schrein —  
Schlafe — Schlafe.

Die Winternacht hängt schwarz und schwer,  
Ihr Mantel legt die Erde leer,  
Die Erde wird ein schweigend Grab.

Ein Ton geht zitternd auf und ab:  
Sterben — sterben.

Da horch — im totenstillen Wald,  
Was für ein süßer Ton erschallt?  
Da sieh — in tiefer, dunkler Nacht,  
Was für ein süßes Licht erwacht?  
Als wie von Kinderlippen kling't's,  
Von Ost zu Ost wie Flammen spring't's,  
Vom Himmel kommt's wie Engelsang,  
Ein Flöten- und Schalmeyentlang:  
Weihnacht! Weihnacht!

Und siehe — weh! ein Wundertraum:  
Es wird lebendig Baum an Baum,  
Der Wald steht auf, der ganze Hain,

Zieht wandelnd in die Stadt hinein.  
Mit grünen Zweigen pocht es an:  
„Tut auf, die sel'ge Zeit begann,  
Weihnacht! Weihnacht!“

Da gehen Tür und Lore auf,  
Da kommt der Kinder Jubelhauf,  
Aus Türen und aus Fenstern bricht  
Der Kerzen warmes Lebenslicht,  
Bezwungen ist die tote Nacht,  
Zum Leben ist die Lieb' erwacht,  
Der alte Gott blickt lächelnd drein,  
Des laßt uns froh und fröhlich sein!  
Weihnacht! Weihnacht!

Ernst von Wildenbruch.